



MEDIZINISCHE
UNIVERSITÄT WIEN

02 | Juni 2017

„Do the Brand“-Workshops:
Studierende entwickeln die
Marke MedUni Wien mit

04

Üben für den Notfall:
Wahlfach Pädiatrisches
Simulationstraining

14

Der Apostel des Dopamins:
Oleh Hornykiewicz hat Morbus
Parkinson entschlüsselt

18

Med Unique

Das Magazin der MedUni Wien

Ein Studium, viele Wege

Die Anforderungen sind hoch.
Doch auf AbsolventInnen der
MedUni Wien warten vielfältige
Karrieremöglichkeiten.



Von den Besten lernen, mit den Besten studieren

An der MedUni Wien ist ein zertifiziertes, forschungsgeleitetes Curriculum etabliert, das zu den modernsten in Europa zählt. Seit dessen Implementierung haben sich die Kennzahlen im Bereich Lehre signifikant verbessert: Die Drop-out-Quote wurde von früher 60 Prozent auf unter 13 Prozent reduziert, die Mehrheit der 8.000 Studierenden finalisiert ihr Studium in der Regelstudienzeit.



Markus Müller,
Rektor der MedUni Wien

Mit dem Fokus auf klinischer Praxis und Kleingruppen-Unterricht, insbesondere durch das seit 2014 eingeführte Klinisch-Praktische Jahr im letzten Studienjahr, werden die künftigen ÄrztInnen und ForscherInnen optimal auf den Berufseinstieg und die kommenden Herausforderungen vorbereitet. Wie an unserer Universität ganz unterschiedliche Laufbahnen – ob mit Weiterbildung im Ausland, ob Karriere mit Kind, oder beides – ermöglicht werden, lesen Sie in der vorliegenden Ausgabe unseres Magazins.

IMPRESSUM

Medieninhaber/Herausgeber:

Medizinische Universität Wien
(juristische Person des öffentlichen Rechts), vertreten durch den Rektor
Univ.-Prof. Dr. Markus Müller,
Spitalgasse 23, 1090 Wien,
www.meduniwien.ac.at

Chefredaktion: Abteilung für
Kommunikation und Öffentlichkeitsarbeit, Mag. Johannes
Angerer, Kerstin Kohl, MA,
Mag. Thorsten Medwedeff ·
Auflage: 8.000 Stück

Corporate Publishing:

Egger & Lerch, 1030 Wien,
www.egger-lerch.at,
Redaktion: Brigitte Alice Radl,
Martha Miklin, Josef Puschitz;
Gestaltung und Layout: Elisabeth
Ockermüller; Bildbearbeitung:
Matthias Dorninger;
Korrektur: Iris Erber,
Ewald Schreiber

Druck: Bösmüller, 2000 Stockerau
Coverfoto: Christian Houdek

MitarbeiterInnen der
MedUni Wien können ihr
kostenloses MedUnique-Abo
jederzeit per Mail unter
medunique@meduniwien.ac.at
abbestellen.

Gleichzeitig möchte ich betonen, wie wichtig unsere Studierenden und ihre Vorstellungen und Ideen dafür sind, die MedUni Wien noch stärker als bisher als internationale Spitzenuniversität zu positionieren. Genau deshalb gibt es 2017 im Rahmen der „Markenentwicklung MedUni Wien“ ein Projekt, bei dem wir unsere Studierenden einladen, gemeinsam mit VertreterInnen der Universität in Form einer offenen Diskussion konkrete Maßnahmen zu besprechen, um die MedUni Wien zu stärken und weiterzuentwickeln.

Kurz vor Redaktionsschluss dieser Ausgabe gab es noch erfreuliche News für die heimischen Studierenden: Die EU-Kommission hat das seit zehn Jahren laufende Verfahren gegen Österreich bezüglich der „MedizinerInnenquote“ beim Studium der Humanmedizin eingestellt. Die Quotenregelung bleibt also bestehen. Das bringt erstmals seit 2005 Rechtssicherheit in einer für Österreich kritischen Situation. Betreffend die ebenfalls erfolgte Entscheidung zum Wegfall der Quote beim Zahnmedizinstudium: Wir werden uns gemeinsam mit den anderen Medizin-Unis bis 2019 darauf vorbereiten.

Inhalt

- 04 AKUT**
„Do the Brand“: Im Juni fanden die ersten Workshops mit Studierenden zur Markenentwicklung statt
- 05 KLUGE KÖPFE**
Menschen & Karrieren
- 06 IM FOKUS**
Studium an der MedUni Wien: Hohe Anforderungen, vielversprechende Karrieremöglichkeiten
- 14 AUS DER LEHRE**
Wahlfach: Im Pädiatrischen Simulationstraining stehen „Human Factors“ im Mittelpunkt
- 16 FAKTENSPLITTER**
MedAT auf der BeSt³, Studierenden-Event zu Präzisionsmedizin, Ehrung des Scientific Advisory Boards
- 18 ALUMNI IM PORTRÄT**
Parkinson-Pionier: Die bewegende Geschichte von Oleh Hornykiewicz
- 20 IM DIALOG**
PhD-Student Martin Zalaudek über die vielen Möglichkeiten im Doktoratsstudium
- 21 ALUMNI-ECKE**
Die nächsten Highlights
- 22 PRIVATISSIMUM**
Spitzenforschung und Spitzensport – passt das zusammen? Ein Forscher und ein Student erzählen

WANN & WO

Hans Popper Lecture

Anfang Oktober beehrt ein Spitzenforscher vom renommierten University College London die MedUni Wien: Massimo Pinzani, Direktor des Institute for Liver and Digestive Health und Sheila Sherlock Chair of Hepatology, spricht in einer Hans Popper Lecture über seine Forschung in den Bereichen der Hepatologie und Gastroenterologie. Er hat über 25 Jahre Erfahrung auf dem Gebiet chronischer Lebererkrankungen und ist für seine Expertise zu zellulären und molekularen Mechanismen von Leberfibrosen sowie der Entwicklung von Biomarkern und anderen nicht-invasiven Methoden zur Untersuchung von Lebergewebe bekannt.

Mittwoch, 4. Oktober 2017, 14–16 Uhr

Jugendstilhörsaal im Rektoratsgebäude, 2. Stock, Spitalgasse 23, 1090 Wien

Weitere Termine

Dienstag, 5. September 2017, 15–17 Uhr

Vortragsreihe „Bewusst gesund“: Wie funktioniert eigentlich Narkose?

Vortragender: Klaus Markstaller

Anmeldung: Med.Campus oder per E-Mail an personalentwicklung@meduniwien.ac.at
Rektoratssaal im Rektoratsgebäude, 1. Stock, Spitalgasse 23, 1090 Wien

6.–9. September 2017, 8–18 Uhr

Weltkongress für Künstliche Organe

Schwerpunkte: kardiovaskuläre Implantate, Dialyse- und Aphereseverfahren, Biomaterialien und biologischer Organersatz, funktionelle Stimulation und intelligente Prothesen. Weiters werden Kurse zur Kreislaufunterstützung und ein Programm für JungforscherInnen angeboten.

Hörsaalzentrum der MedUni Wien im AKH Wien, Währinger Gürtel 18–20, 1090 Wien

www.esao2017.org



Schon bisher wurde bei der Markenentwicklung auf die Mitarbeit der unterschiedlichsten Interessensgruppen gesetzt.

„Do the Brand“ mit Studierenden

Im laufenden Markenentwicklungsprozess waren bisher insgesamt rund 600 MitarbeiterInnen direkt involviert, die nächste Phase richtet sich an die Studierenden. Im Juni fanden die ersten Workshops statt.

Eines der zentralen Ziele der MedUni Wien ist es, sich als internationale Spitzenuniversität noch stärker als bisher zu positionieren und ihre von der eigenen Marke geprägte Identität auch tatsächlich zu „leben“. Dazu holt sie sich 2017 die Unterstützung der Studierenden, nachdem in den Markenentwicklungsprozess in den vergangenen Jahren bereits unterschiedlichste Stakeholder involviert waren. „Der Input der Studierenden ist uns ausgesprochen wichtig. Immerhin kennen sie die MedUni Wien sehr gut, haben jedoch eine ganz andere Perspektive auf die Marke als beispielsweise die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter“, so Anita Rieder, Vizerektorin für Lehre.

Wissen auf höchstem Niveau zu schaffen, zu vermitteln und anzuwenden ist wesentlicher Teil unseres Markenversprechens. Was kann und soll die Marke MedUni Wien diesbezüglich für Studierende leisten? Und welche Rolle sehen Studierende für sich selbst, um das Potenzial der

MedUni Wien weiterzuentwickeln? Mit diesen und weiteren Fragen beschäftigten sich im Juni Studierende und VertreterInnen der Universität gemeinsam in mehreren „Do the Brand“-Workshops. Es wurde angeregt diskutiert – auch über ganz konkrete Maßnahmen, wie die Marke MedUni Wien weiterentwickelt und gestärkt werden kann. Doch mit den Workshops ist das Projekt noch lange nicht beendet. „Wir werden die Studierenden auch zukünftig in die Markenentwicklung miteinbeziehen, sie sind essenzieller Teil unserer Universität“, sagt Rieder.

Rektor Markus Müller nimmt das „Superbrands“-Zertifikat entgegen.

„Die Studierenden haben eine ganz andere Perspektive.“

Anita Rieder, Vizerektorin für Lehre

Gold für die Marke MedUni Wien

Für ihr neues Corporate Design und das damit umfangreich veränderte Gesamtbild ihrer Marke wurde die MedUni Wien als Business Superbrand Austria 2017 ausgezeichnet.

„Die MedUni Wien hat heute, trotz aller Herausforderungen, wieder das Potenzial, zur Spitzen-Liga der Medical Schools weltweit zu gehören“, stellte Markus Müller fest. „Hierfür bedarf es in unserer globalisierten Welt auch einer starken öffentlichen Sichtbarkeit und einer real gelebten Corporate Identity. Genau das haben wir mit unserem umfangreichen Markenentwicklungsprozess und dem veränderten, frischen Corporate Design als Ergebnis dessen geschafft. Die Auszeichnung gibt uns recht und freut uns umso mehr.“ Der Rektor der MedUni Wien bezog sich dabei auf das Superbrands-Siegel, mit dem die MedUni Wien als erste österreichische Universität ausgezeichnet wurde.

Das Siegel erhalten besonders wertvolle Marken, die in ihrer Branche durch einen hervorragenden Ruf glänzen, für Qualität stehen und sich so deutlich vom Wettbewerb abheben. Die Bestimmung der Superbrands folgt einem strengen Verfahren: In Zusammenarbeit mit dem Marktforschungsinstitut GfK Austria wurden die VerbraucherInnen in Österreich zunächst nach ihren Lieblingsmarken gefragt. Im Anschluss bewertete der Brand Council, ein unabhängiges Expertengremium, die beliebtesten Marken nach festgelegten Kriterien. Das Superbrands-Siegel ist jeweils für ein Jahr gültig. Die Unternehmen und Organisationen können sich also nicht auf ihren Lorbeeren ausruhen, sondern müssen jedes Jahr erneut die Qualität ihrer Marke unter Beweis stellen.



Kluge Köpfe



Walter Berger

Der stellvertretende Leiter des Instituts für Krebsforschung und seine Gruppe erhalten einen FWF-Grant. In dem mit 400.000 Euro geförderten Projekt erforschen die WissenschaftlerInnen den Beitrag von FGFR4 zu Wachstum und Aggressivität von primären Hirntumoren bei Erwachsenen.



Günther Steger

Der Brustkrebs-Experte der MedUni Wien konnte sich im internationalen Ausschreibungsverfahren durchsetzen: Im April übernahm er die neu errichtete Stiftungsprofessur für Internistisch-onkologische Brustkrebsforschung an der Universitätsklinik für Innere Medizin I.



Michael Gnant

Die Österreichische Akademie der Wissenschaften hat den Leiter der Universitätsklinik für Chirurgie als korrespondierendes Mitglied in die mathematisch-naturwissenschaftliche Klasse aufgenommen. Damit wird Gnant für seine wissenschaftlichen Leistungen und sein Ansehen in der Fachwelt geehrt.



Liesa Weiler

Für ihr Projekt zur Psychoedukation für Kinder und Jugendliche in der Onkologie wurde die Klinische und Gesundheitspsychologin der Universitätsklinik für Kinder- und Jugendheilkunde ausgezeichnet: Sie erhielt den Occursus Förderpreis der Österreichischen Gesellschaft für Hämatologie & Medizinische Onkologie.

Von der MedUni
Wien aus geht's
für Studierende
in alle möglichen
Richtungen.

Ein Studium, viele Wege

Das Studium der Medizin hat sich grundlegend geändert, geblieben sind die hohen Anforderungen an die Studierenden. Ihre Mühen werden aber belohnt: Nie hat das Studium an der MedUni Wien so viele unterschiedliche Karrierewege ermöglicht und nie zuvor wurde man darauf besser vorbereitet.

Medizin zu studieren, das bedeutete schon immer eine Herausforderung. Früher waren es Massenvorlesungen und umfangreiche mündliche Prüfungen, die es zu bewältigen galt. Heute beginnt das Studium mit dem Aufnahmetest MedAT, die Anforderungen an Studierende sind über die Jahre kräftig gestiegen. Dennoch ist die Erfolgsquote an der MedUni Wien so hoch wie nie – und auch die Vielfalt an Karrierechancen nach dem Studium ist bemerkenswert. Eine Erfolgsstory also, an der engagierte Studierende, hervorragende Lehrende und zahlreiche Innovationen in Lehre und Ausbildung gleichermaßen beteiligt sind.

Alles für die Qualität

Einer, der die Entwicklungen an der MedUni schon seit geraumer Zeit überblickt, ist Harald Jäger. Vor 26 Jahren begann er seine Karriere in der Administration der damaligen Medizinischen Fakultät, heute leitet er die Studien- und Prüfungsabteilung der MedUni Wien. Aus seiner Perspektive war die größte Veränderung in seiner Amtszeit die Einführung einer umfassenden Qualitätskontrolle: „Als wir den Kleingruppenunterricht mit Anwesenheitspflicht eingeführt haben, ist die Praxis stärker in den Vordergrund



getreten. Nun wird in der Ausbildung viel mehr Wert auf Kompetenzen gelegt, die in Lernzielkatalogen klar definiert sind. Aber sicher hat sich auch der Aufwand für die Studierenden massiv erhöht.“ Jäger meint damit vor allem die Zeit, die künftige MedizinerInnen aufbringen müssen. Im Vergleich zum alten Curriculum wird von ihnen nun mehr Durchhaltevermögen erwartet. „Und der Lernaufwand! Die fünf summativen Prüfungen im Studienverlauf dauern circa vier Stunden, in denen um die 200 Fragen beantwortet werden müssen. Das sind wirkliche Hürdenprüfungen, die mindestens so schwer sind wie die alten mündlichen Prüfungen.“

Und dennoch: Die hohen Anforderungen an die Studierenden schmälern nicht den Studienerfolg – im Gegenteil. Lag die Drop-out-Quote an der MedUni Wien im alten System bei rund 60 Prozent, konnte sie mit der Einführung des neuen Curriculums radikal reduziert werden. „Dadurch, dass das Studium sehr viel planbarer ist, erreichen wir einen extrem hohen Anteil an Mindeststudienzeit-Abschlüssen. Über 50 Prozent unserer Studierenden absolvieren das Studium in den vorgeschriebenen zwölf Semestern“, sagt Jäger. Als Erklärung dafür zählt er mehrere Punkte auf: die Bildungsgarantie durch die Limitierung der Studienplätze und das stundenplanähnliche Buchungssystem für alle Lehrveranstaltungen pro Semester. So wird

„In der Ausbildung wird heute viel mehr Wert auf die Praxis gelegt.“

Harald Jäger, Leiter Studien- und Prüfungsabteilung

sichergestellt, dass die 740 Plätze für Studierende der Human- und Zahnmedizin die bestmögliche Begleitung erfahren. Und natürlich die Eingangsprüfung MedAT. „Der Aufnahmetest filtert wirklich die Fokussiertesten und Besten aus den tausenden Bewerberinnen und Bewerbern. Dank dieser Ressource ist es wesentlich einfacher, diese höchstmotivierten Menschen durchs Studium zu bringen“, so der Experte.



Seit sie Kinder hat, plant Yvonne Winhofer langfristiger – auch ihre Abstracts und Anträge.

Comeback leicht gemacht

Zum zweiten Mal befindet sich Yvonne Winhofer nun in Karenz. Der Karriere der Fachärztin für Innere Medizin hat das keinen Abbruch getan.

Yvonne Winhofer kann auf etwas zurückblicken, das an Bilderbuchkarriere erinnert: Nach dem Studium der Humanmedizin an der MedUni Wien startete sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin und PhD-Studentin an der Abteilung für Endokrinologie und Stoffwechsel. Eineinhalb Jahre später begann sie mit der Facharztausbildung für Innere Medizin, die sie kurz nach ihrer ersten Karenz beendete. Danach arbeitete sie als stationsführende Oberärztin und bekam eine Qualifizierungsvereinbarung. Dann kam die zweite Karenz.

Gleich vorweg: Auch nach dieser Babypause plant die Mutter von zwei Buben – drei Jahre und neun Wochen alt – ins aktive Berufsleben zurückzukehren. Das ist mit Herausforderungen verbunden: „Mit Kindern muss man viel besser und langfristiger planen. Abstracts und Anträge habe ich früher immer in letzter Minute eingereicht; heute kann ich mich nicht mehr darauf verlassen, dass meine Kinder am Abend vor der Deadline pünktlich ins Bett gehen“, sagt Winhofer. „Zudem kann ich nicht ein-

fach länger bleiben, wenn ich an einem spannenden Projekt arbeite. Die Zeit für Kongresse und Fortbildungen ist ebenfalls begrenzt.“

Familie und Medizin unter einem Hut

Sie hat sich aber Strategien zurechtgelegt, um diese Widrigkeiten zu umschiffen. Es gehe hauptsächlich darum, Prioritäten zu setzen: „Während anderen Sport, Reisen oder Zeit für sich selbst wichtig sind, sind es für mich Familie und Karriere. Zuerst müssen die Kinder versorgt und glücklich sein, dann überlege ich mir, was ich als Nächstes im Job mache.“ Unterstützt wird sie dabei von ihrer Familie: Ehemann, Schwestern und Mutter helfen mit.

Als Unterstützung für Eltern hat die MedUni Wien 2013 den Martha Wolf Betriebskindergarten eröffnet. Winhofer hätte noch weitere Ideen, wie sich die MedUni Wien in Sachen Familienfreundlichkeit profilieren könnte: „Es würde mir helfen, wenn ich einen gewissen Prozentsatz meiner Arbeitszeit flexibel und ortsungebunden erledigen könnte – gerne auch gegen Leistungsnachweis.“

Gestern Oxford, heute Mexiko: Studentin Iris Baumhauer sammelt Auslandserfahrung.



Über persönliche und geografische Grenzen hinauswachsen

Iris Baumhauer verbrachte einen Teil ihrer Terziale in England. Einen Monat lang war sie sogar Studentin an der Oxford University Medical School.

Ein Auslandsaufenthalt in Oxford – das macht schon was her im Lebenslauf. Aber abgesehen vom Prestige einer derart renommierten Ausbildungsstätte waren für Medizinstudentin Iris Baumhauer vor allem zwei Faktoren ausschlaggebend, um nach England zu reisen. „Ich wollte einerseits neue Erfahrungen sammeln und andererseits mein medizinisches Wissen ausbauen“, sagt die Studentin, die eine Karriere in der Augenheilkunde anstrebt.

Parallelen zwischen Oxford und Wien

Dieses Feld war neben Neurologie und HNO ein Teil des Neurosciences-Blocks des fünften Ausbildungsjahres in Oxford, den sie im März 2016 einen Monat lang besuchte. Um aufgenommen zu werden, musste sie sich schon ein Jahr zuvor um den Platz bewerben. Dafür bekam Baumhauer interes-

sante Einblicke in die Medizinausbildung Großbritanniens: „Das Studium im fünften Jahr in Oxford ist dem der MedUni Wien recht ähnlich. Es besteht ebenfalls aus einem klinischen Praktikum sowie theoretischem und praktischem Unterricht in Kleingruppen. Allerdings erhalten die Studierenden zusätzlich wöchentliche Tutorials.“ Diese Arbeit in Kleingruppen von maximal drei Studierenden dient der individuellen Förderung.

Auslandsaufenthalte empfiehlt Baumhauer jedem Studierenden: „Wenn man auf sich alleine gestellt ist, lernt man sehr viel über sich selbst und wächst an den Herausforderungen, die es zu meistern gilt.“ An ihrer nächsten Herausforderung nach Oxford arbeitet die Studentin übrigens gerade: Sie absolviert derzeit ihr Klinisch-Praktisches Jahr (KPJ) im Hospital Civil de Guadalajara in Mexiko.



Wissenschaft im Fokus

Damit ersparen sich die Studierenden überdies Massenvorlesungen mit 1.000 Zuhörenden, wie es früher in großen Fächern durchaus üblich war. Jetzt, durch das Zulassungsverfahren, ist die Ausgangsposition für sie eine völlig andere. Auch auf inhaltlicher Ebene wurde das Medizinstudium neu ausgerichtet, berichtet Gerhard-Johann Zlabinger, der Curriculumdirektor für den Bereich Humanmedizin: „Die Änderungen aus dem Jahr 2001 wirken sich jetzt wirklich auf die Ausbildung der Studierenden aus. Wir beginnen sehr früh, sie in ihre späteren Tätigkeiten einzubinden und sie mit ihrem Berufsbild vertraut zu machen. Theoretische Grundlagen sind weiterhin wichtig, aber wir konzentrieren uns stärker auf die Anwendung dieser Grundlagen.“ In den Fokus gerückt ist auch die Wissenschaft. War die wissenschaftliche Abschlussarbeit früher bloß optional, so ist sie jetzt ein verpflichtender Teil des Studiums – mit einem klaren Ziel. „Die Diplomarbeit bereitet unsere Studierenden darauf vor, anhand einer eigenen Fragestellung ein Problem strukturiert zu lösen“, so Zlabinger. „Zusätzlich können sie dabei ihren individuellen Interessen frönen und sich in Spezialgebiete einarbeiten.“

Diese Problemlösungskompetenz sieht er als intellektuelle Grundausstattung jeder Akademikerin und jedes Akademikers, egal, ob es nach dem Studium in die Forschung oder in die Praxis geht. Die MedUni Wien ist nur eine der vielfältigen Optionen für eine Forschungskarriere nach Abschluss des Medizinstudiums. Doch weil viele der WissenschaftlerInnen als AusbilderInnen

Forschungsgeleitete Lehre: Die Studierenden lernen von Anfang an, wissenschaftlich zu arbeiten.



„Wir machen die Studierenden sehr früh mit ihrem Berufsbild vertraut.“

Gerhard-Johann Zlabinger, Curriculumdirektor

zurückkehren, genießt die Universität international einen Ruf als Leuchtturm der forschungsgeleiteten Lehre: Studierende erhalten hier Wissen über die neuesten wissenschaftlichen Erkenntnisse aus erster Hand. Was SpezialistInnen heute in internationalen Top-Journalen publizieren, geben sie morgen schon im Hörsaal weiter. „Wir sind viel näher am Puls der wissenschaftlichen Entwicklung als alle anderen“, bringt es Zlabinger auf den Punkt. Damit meint er vor allem die österreichischen Privatuniversitäten, deren Ausbildung primär auf die Vermittlung von handwerklichen Qualifikationen abzielt.

Interesse aus dem Ausland

Die so wichtige Wissenschaftskompetenz begleitet AbsolventInnen der MedUni auch nach dem Studium auf ihren Karrierewegen. „Leider“, so Zlabinger, führten diese Wege immer öfter ins Ausland: „Auch wenn das internationale Interesse an unseren Absolventinnen und Absolventen eine Auszeichnung für unsere Bildungsinstitution bedeutet, so wünschen wir uns dennoch, die Spitzenleute in Österreich halten zu können.“ Die Mobilität steigt: Schon während des Studiums profitieren viele von Auslandsaufenthalten, 35 Prozent aller Studierenden der MedUni verbringen zumindest ein Semester außerhalb Österreichs. „Wir unterstützen das Sammeln von Auslandserfahrung maximal – auch bei Praktika“, sagt Zlabinger. Das Klinisch-Praktische Jahr (KPJ), das am Ende des Studiums steht, kann in Teilen überall auf der Welt absolviert werden.

Die Rückmeldungen, die die internationalen Partner nach Wien senden, sind ermutigend. „Unsere Studierenden sind dort sofort einsatzbereit, was einen Rückschluss auf die hohe Qualität des Studiums zulässt“, sagt Harald Jäger. Ihm fällt zudem auf, dass immer mehr Studierende es schaffen, begehrte Ausbildungsplätze, sogenannte „Residencies“, in den USA oder in Großbritannien zu erlangen. Ebenfalls für die Qualität der Ausbildung spricht der Umstand, dass 1.380 DoktorandInnen gerade an der →



Netzwerke nutzen:
Der Biochemiker
Christian Gruber
forscht in Österreich
und Australien.

Forschung in „Down Under“

Als International Research Fellow pendelt Christian Gruber derzeit zwischen Wien und Brisbane in Queensland, Australien. Die Arbeit im Ausland eröffnet ihm den Zugang zu neuen Forschungsnetzwerken.

Jetlag ist Christian Gruber gewöhnt, ein wirksames Mittel dagegen hat er noch nicht gefunden: „Wenn ich nach einem Flug mitten in der Nacht aufwache, setze ich mich an den Computer und arbeite für den nächsten Tag vor. Nach zwei bis drei Tagen legt sich das aber wieder.“ Acht Stunden Zeitunterschied sind es zwischen Wien und Queensland. Dort ist der studierte Biochemiker der MedUni Wien seit 2015 an der School of Biomedical Sciences der University of Queensland als ARC (Australian Research Council) Future Fellow beschäftigt.

Ausbildung in Australien

Bereits während seines Diplomstudiums in Tübingen in Deutschland sammelte Gruber erste Erfahrungen in Australien, damals über ein Uni-internes Austauschprogramm. Danach ging er zur Promotion zum ersten Mal an die University of Queensland. „Durch die Erfahrung vor Ort und erste wissenschaftliche Kontakte in Australien war es sicherlich einfacher, eine geeignete PhD-Stelle zu finden“, so Gruber.

Zugang zu Netzwerken

Durch den internationalen Austausch inspiriert, bemühte sich Gruber um ein Forschungsstipendium in Australien als Future Fellow. Unterstützt wurde dieser duale Forschungsposten vom

International Office und dem Technology Transfer Office der MedUni Wien, welche Kooperationsverträge mit der University of Queensland vereinbarten. Außerdem gewährte ihm die MedUni Wien eine Bildungskarenz für seine Tätigkeit in Australien. Er profitierte vor allem vom Zugang zu neuen Netzwerken: „Als Wissenschaftler im Ausland kann man nicht nur auf österreichische Forschungs- und Kooperationspartner zurückgreifen, sondern es öffnen sich Türen zu neuer Expertise, neuer Infrastruktur und neuen Ressourcen.“

Forschen im In- und Ausland

„Es tun sich aber auch Nachteile auf. Die Betreuung von Studierenden und Projekten auf große Distanz ist nicht ideal“, so Gruber. Wenn er in Australien ist, telefoniert er abends fast täglich mit MitarbeiterInnen und KollegInnen in Österreich. Langfristig sei die Doppelzugehörigkeit zu zwei Institutionen wohl nicht machbar, man müsse sich irgendwann entscheiden, wo man seine wissenschaftliche Karriere weiterführen will, sagt er. Teilweise leidet auch das Familienleben unter der vielen Reiserei: „Man muss bereit sein, diesen Aufwand zu tragen. Das funktioniert nur, wenn die Familie hinter einem steht.“ Christian Gruber ist verheiratet und Vater von drei Kindern – ein, vier und sechs Jahre alt.



Der Chirurg
Martin Andreas
lernt in der
Schweiz für den
neuen Hybrid-OP.

Know-how nach Hause holen

Martin Andreas ging nach Zürich, um neue Fähigkeiten zu lernen. Studierenden legt er Auslandsaufenthalte mit Nachdruck ans Herz.

Wenn man im Ausland arbeitet, sieht man die Heimat mit anderen Augen. So geht es auch Martin Andreas, der sich derzeit in Zürich befindet und dort bedeutende Unterschiede zum österreichischen Gesundheitssystem kennenlernt: „Die Versorgung der Patienten passiert etwas rascher, die Wartezeiten auf Operationen sind kürzer als in Österreich. Das liegt daran, dass mehr Kliniken diese Leistung anbieten und die Kliniken auch tatsächlich für die erbrachte Leistung entschädigt werden.“

Andreas war vor seinem klinischen Auslandsaufenthalt als Oberarzt an der Klinischen Abteilung für Herzchirurgie der MedUni Wien/AKH Wien tätig und speziell im Bereich Herzklappen aktiv. Zum Universitätsspital Zürich zog es ihn, weil dort Hybrid-Eingriffe wie der Aortenklappenersatz

und die Mitralklappenrekonstruktion erforscht werden. Im Juni eröffnet der neue Hybrid-OP der MedUni Wien/AKH Wien, Andreas wechselte daher in die Schweiz, um dort die notwendigen technischen Fähigkeiten zu erlernen.

Wertvolle Erfahrungen

„Es ist faszinierend, die neuen OP-Techniken in einem internationalen Team kennenzulernen und selbst durchführen zu können“, sagt Andreas. Nicht immer sei es leicht, eine Institution im Ausland zu finden, die echte Mitarbeit ermöglicht. Studierenden empfiehlt er dennoch, den Schritt ins Ausland zu wagen: „Auslandsaufenthalte lassen sich während des Studiums wesentlich einfacher organisieren als nach dem Abschluss. Man sammelt auch wertvolle Erfahrungen über die Gesundheitssysteme anderer Länder.“

Medizinstudium: Alle Infos zur Quotenregelung

Die EU-Kommission hat entschieden: Drei Viertel der Studienplätze in Humanmedizin darf Österreich weiterhin für BewerberInnen mit österreichischer Matura reservieren. Beim Studium der Zahnmedizin muss die Quote mit dem Studienjahr 2019/20 aber abgeschafft werden. Die wichtigsten Infos im Überblick.

Bleibt die MedizinerInnenquote damit für immer?

Grundsätzlich ja. Die EU-Kommission hat das Vertragsverletzungsverfahren wegen möglicher Diskriminierung von EU-BürgerInnen nach zehn Jahren endgültig eingestellt. Österreich muss aber alle fünf Jahre einen Bericht vorlegen. Damit sind 75 Prozent der Plätze beim Studium der Humanmedizin für BewerberInnen mit österreichischer Matura reserviert, 20 Prozent gehen an EU-BürgerInnen und 5 Prozent an Nicht-EU-BürgerInnen.

Wie ist das Urteil zustande gekommen?

Österreich konnte mit Zahlen und Fakten belegen, dass es die Quote zur Aufrechterhaltung der Gesundheitsversorgung braucht. Das Wissenschaftsministerium hatte zuvor in einem Bericht angesichts der großen Anzahl deutscher Studierender, die überwiegend Österreich nach dem Studium wieder verlassen, vor einem drohenden Ärztemangel gewarnt.

Warum wird die Quote für ZahnmedizinerInnen abgeschafft?

Die EU-Kommission hält die Quote für das Zahnmedizinstudium für nicht gerechtfertigt. Es drohe kein Mangel an ZahnärztInnen. Diese Quote fällt ab Herbst 2019. Betroffen sind 144 Studienplätze. Laut Einschätzung des Wissenschaftsministeriums werde es aber nur einige wenige Zahnmedizin-AbsolventInnen weniger geben, die in Österreich bleiben.

→

MedUni ihre Dissertationsprojekte vorantreiben. Sie unterwerfen sich damit höheren Qualitätsansprüchen, müssen eine publikationsfähige Arbeit abliefern und Forschungsplätze finden. So kann er aussehen, der erste Schritt in die Forschungskarriere. Sie hat an der MedUni Wien schon für bisherige Nobelpreisträger so begonnen – und vielleicht auch für zukünftige Preisträger.

Begleitung durch Profis

Mit einem bedeutenden Unterschied: Was sich damals herausragende Geister auf eigene Faust erkämpfen mussten, fußt heute auch auf Teamwork und Begleitung. Das Mentoring-Programm der MedUni Wien ist eine der bemerkenswertesten Innovationen der letzten Jahre. ProfessorInnen an Kliniken und Instituten erklären sich dazu bereit, bis zu fünf Studierende unter ihre Fittiche zu nehmen und über den Studienverlauf hinweg beratend zu begleiten. Sie stehen bereit für Fragen zu Ausbildung und beruflicher Zukunft, helfen bei Forschungsprojekten oder geben auch einmal Tipps in heiklen Lebenslagen. Studierende haben so die Möglichkeit, sich an den Karrierewegen erfolgreicher und erfahrener Vorbilder zu orientieren und so vielleicht auch die eigenen Vorstel-

lungen vom Beruf zu hinterfragen. „Wenn ich Anästhesist werden will, schnappe ich mir eine oder einen als Mentorin oder Mentor und hole mir alle Informationen, die mich interessieren. Sollte sich herausstellen, dass mein Idealbild vom Job ein anderes ist, kann ich mich noch immer neu ausrichten“, erklärt Jäger.

Der Job als ForscherIn oder Ärztin bzw. Arzt ist für MedUni-AbsolventInnen aber nicht festgeschrieben. „Gerade als Medizinerin oder Mediziner ist man prädestiniert, sich auch allgemeinen Problemen des Gesundheitswesens anzunehmen. Da profitiert man von der Problemlösungskompetenz und von sozialen Skills, die beide eine große Rolle im Studium spielen“, sagt Zlabinger. AbsolventInnen seien für Aufgaben im Gesundheitsmanagement oder anderen organisatorischen Bereichen bestens gerüstet, so der Curriculumdirektor. Kollege Jäger pflichtet bei: „Die MedUni Wien bietet Studierenden die Möglichkeit, mit herausragenden Forscherinnen und Forschern von Weltruf zu arbeiten. Mit so einem Hintergrund steht den Absolventinnen und Absolventen die ganze Welt offen.“

„Unsere Studierenden sind im Ausland sofort einsatzbereit.“

Harald Jäger, Leiter Studien- und Prüfungsabteilung



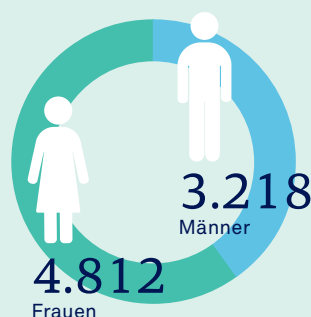
Praxis, bitte! Im Skills Lab der MedUni Wien legen die Studierenden in kontrollierter Umgebung selbst Hand an.

Medizinstudium in Zahlen

MedAT, Auslandsaufenthalte, AbsolventInnen & Co.: Die Wissensbilanz der MedUni Wien enthält genaue Angaben über die Studierenden.

Anmeldungen
MedAT 2017:

8.030



Aufteilung der
Studienplätze:

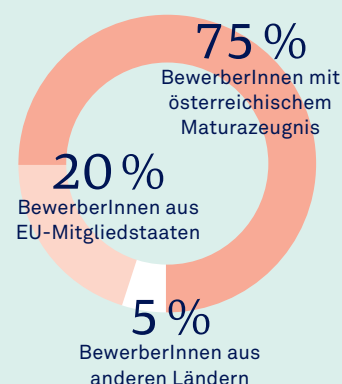
660

Studienplätze für Diplomstudium
Humanmedizin,

80

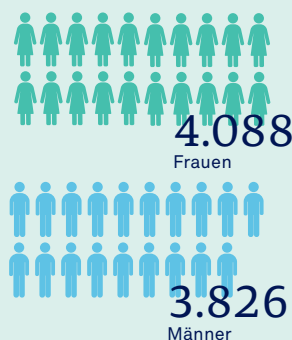
Studienplätze für Diplomstudium
Zahnmedizin

Quotenregelung:



Studierende
gesamt WS 2016:
(Stichtag 5.1.2017)

7.914



Studienabschlüsse:
770

AbsolventInnenquote:
86 %
(2014/15: 86,4 %, 2013/14: 80,7 %)

Outgoings* (ordentliche Studierende mit Teilnahme an internationalen Mobilitätsprogrammen):

335

35 % aller Studierenden im Diplomstudium Humanmedizin haben im 5. Studienjahr mindestens einen Auslandsaufenthalt hinter sich.

Incomings* (ordentliche Studierende mit Teilnahme an internationalen Mobilitätsprogrammen):

260

* Studienjahr 2015/16

Die Karrierewege der MedizinerInnen

Eine Karriere an der MedUni Wien kann in unterschiedlichste Richtungen verlaufen: Lehre, Forschung oder klinische Bereiche stehen offen. Gemeinsam ist allen Optionen die Basis der universitären Ausbildung. Ein Überblick der wichtigsten Bildungs- und Karrierewege.

Matura

An der Hochschulreife führt kein Weg vorbei: Wer an einer Universität in Österreich studieren will, muss den Abschluss an einer AHS oder BHS vorweisen können. Aber auch die Berufsreifeprüfung (BRP) verhilft zu einer vollwertigen Studienberechtigung. Anders als in Deutschland, wo ein exzellenter Notenschnitt Pflicht ist, hat die Qualität des Schulabschlusses in Österreich keinen Einfluss auf die Zulassung zum Medizinstudium.

Studium

12 Semester und 360 ECTS stehen zwischen dem Studienbeginn und dem Dr. med. Schon in dieser Phase werden die ersten Weichen gestellt: Mit welchen Wahlfächern will ich mich spezialisieren? Wo verbringe ich mein Klinisch-Praktisches Jahr (KPJ)? Suche ich den Rat von MentorInnen, in deren Fußstapfen ich möglicherweise treten möchte? Das alles hat Einfluss auf den Verlauf des Studiums und die spätere Karriere.

MedAT

Die tatsächliche Hürde für die Zulassung zum Medizinstudium in Österreich ist MedAT. Bei dem standardisierten Aufnahmeverfahren aller österreichischen Medizin-Unis werden nicht nur Fachkenntnisse in naturwissenschaftlichen Fächern, sondern auch Textverständnis, kognitive Fähigkeiten und sozial-emotionale Kompetenzen. Für die insgesamt 740 verfügbaren Studienplätze an der MedUni Wien bewerben sich jährlich über 8.000 Interessierte.

Karriere in der Wirtschaft oder im Gesundheitsbereich

Medizinisches Know-how wird auch außerhalb von Universität und Krankenhaus dringend gebraucht. Für AbsolventInnen gibt es unzählige Jobmöglichkeiten in der Wirtschaft und im Gesundheitsbereich, zum Beispiel in der Pharma-Industrie oder in Medizintechnik-Unternehmen. Die internationalen Netzwerke der MedUni Wien erstrecken sich auch in diese Bereiche.

PhD

Das Diplom ist in der Tasche, aber die Reise geht erst richtig los – mit der Wahl aus einem der vielfältigen PhD-Programme und Doktoratsstudien, die an der MedUni Wien angeboten werden. Entscheiden muss man sich dabei zunächst zwischen Grundlagenforschung und der klinischen Forschung: Zieht es mich eher ins Labor oder zu den PatientInnen? Sobald diese Frage geklärt ist, beginnt die eigenständige wissenschaftliche Forschungsleistung, an deren Ende eine Dissertation bzw. Publikation steht – der erste Schritt ins Forschungsleben.

Akademische Karriere

Die akademische Laufbahn als ProfessorIn an der MedUni Wien ist die Chance, sich einen internationalen Ruf als ForscherIn aufzubauen und zum Fortschritt der Medizin aktiv beizutragen. Die Karriereoption beinhaltet interdisziplinäres Arbeiten mit Spitzenforschenden am Campus und den Austausch mit KollegInnen der besten medizinischen Universitäten der Welt. Aber auch die Weitergabe von Wissen an den MedizinerInnen-Nachwuchs in der Lehre gehört zu den herausfordernden Aufgaben.

Praktische Ausbildung

Auch dieser Weg steht allen, die ihren Dr. med. in der Tasche haben, nach dem Medizinstudium offen. Wer AllgemeinmedizinerIn werden möchte, kann die bisherige klinisch-praktische Ausbildung an 84 akkreditierten Lehrkrankenhäusern und zwei Lehrabteilungen vertiefen. Wer sich weiter spezialisieren will, wählt eine der vielen fachärztlichen Ausbildungen, wo stets in enger Kooperation mit den Forschenden der MedUni Wien am State of the Art des aktuellen medizinischen Wissensstands gearbeitet wird.

Karriere als Ärztin oder Arzt

Gute ÄrztInnen sind überall gefragt – ob an den Universitätskliniken in Wien oder in den Bundesländern, in Ordinationen in Gemeinden oder im Ausland – unzählige Karrierewege stehen offen. In Wien profitieren MedizinerInnen von der engen Anbindung der Kliniken an die (Grundlagen-)Forschung der MedUni Wien und von der Zusammenarbeit mit KollegInnen anderer Disziplinen. Die geplanten Zentren für translationale Forschung und Präzisionsmedizin werden diese Arbeitsweise künftig weiter fördern.

Wenn das Simulationsbaby blau wird

Wenn Kinder oder Babys zu medizinischen Notfällen werden, muss nicht nur jede Intervention sitzen, sondern auch jedes Wort: Die Kommunikation aller Beteiligten ist entscheidend. Im Pädiatrischen Simulationstraining stehen deshalb „Human Factors“ im Mittelpunkt.

Es war die erste Einheit des Wahlfachs im letzten Wintersemester, bei der Emilie Hrdliczka, Studentin im fünften Jahr, dabei war. „Die Ausgangslage war folgende: Wir haben Nachtdienst. Plötzlich kommt ein aufgeregter Vater, der uns sagt, dass mit seiner Tochter etwas nicht stimmt.“ Mit „wir“ sind Emilie, ein weiterer Medizinstudent und zwei Auszubildende der Schule für Kinder- und Jugendlichenpflege des AKH Wien gemeint. Die Rolle des Vaters spielte ein Mitarbeiter des Simulationsteams. Und die Tochter? Ein Simulator auf dem Behandlungstisch, der ziemlich echt wirkte. „Wir waren überrascht, was das SimBaby alles kann – zum Beispiel zyanotisch werden oder Krampfanfälle entwickeln“, erzählt Hrdliczka. Zuvor, bei der sogenannten „Familiarization“, wurde die ganze Gruppe mit dem Simulationssetting und den Funktionen des SimBabys, wie der Simulator genannt wird, vertraut gemacht. „Dadurch wissen die Beteiligten, welche Reaktionen sie vom Simulationsbaby erwarten können“, erklärt Michael Wagner von der Universitätsklinik für Kinder- und Jugendheilkunde der MedUni Wien/ AKH Wien und Leiter des Wahlfachs.

Während Emilie und ihre KollegInnen im Behandlungsraum die Vitalfunktionen des SimBabys überwachten, ihm die passenden Medikamente in der richtigen Dosis verabreichten und den aufgebrachtsten Vater beruhigten, saß die zweite Hälfte der Gruppe in einem separaten Raum und beobachtete das Szenario auf dem Bildschirm. „Die Fälle werden zeitgleich auf Video übertragen und aufgezeichnet, damit wir sie im Anschluss beim Debriefing analysieren



Studentin Emilie Hrdliczka interessiert sich besonders für die Pädiatrie. Sie schätzt das Simulationstraining, weil sie dort Dinge lernt, die in keinem Buch stehen.

können“, so Wagner. „Dabei gehen wir besonders auf kommunikative und interprofessionelle Aspekte ein und diskutieren, was gut gelaufen ist und was besser hätte sein können.“

70 Prozent der Zwischenfälle sind auf „Human Factors“ zurückzuführen

Das Pädiatrische Simulationstraining gibt es schon seit einigen Jahren – nicht nur in der Lehre, sondern auch im klinischen Bereich. Neu ist jetzt, dass nicht nur Medizinstudierende daran teilnehmen, sondern auch angehende Gesundheits- und KrankenpflegerInnen. „In ca. 70 Prozent der Notsituationen sind sogenannte ‚Human Factors‘ verantwortlich für Zwischenfälle. Die Kommunikation und Zusammenarbeit zwischen Ärztinnen und Ärzten sowie der Pflege muss also schon frühzeitig gefördert werden – deshalb läuft das Training nun auch schon während des Studiums interprofessionell ab“,

Wahlfach zum Üben von Notfällen

Das pädiatrische Simulationstraining gibt es seit dem Wintersemester 2016 als Wahlfach. Das Projekt ist eine Kooperation der Universitätsklinik für Kinder- und Jugendheilkunde der MedUni Wien und der Schule für Kinder- und Jugendlichenpflege am AKH Wien.

Für wen?

Medizinstudierende der MedUni Wien und Auszubildende der Schule für Kinder- und Jugendlichenpflege am AKH Wien

Was?

Simulationsbasiertes Training von Szenarien und Skills mit Fokus auf Training von Human Factors wie Kommunikation, Teamwork, Situationsbewusstsein und Entscheidungsfindung

Weitere Infos:

Zentrum für pädiatrisches Simulationstraining PST Wien
www.meduniwien.ac.at/paedsimtraining

Netzwerk Kindersimulation
www.netzwerk-kindersimulation.org



Alarmstufe Rot!

Im Pädiatrischen Simulationstraining üben die TeilnehmerInnen den Ernstfall. Dabei gilt es, einen kühlen Kopf zu bewahren und eindeutig zu kommunizieren.

sagt Wagner. Damit will er auf die Wichtigkeit von Fähigkeiten aufmerksam machen, die nichts mit Fachwissen oder Technik zu tun haben. Es handelt sich um Soft Skills, interprofessionelle Zusammenarbeit sowie kommunikative Aspekte – Themen, die während des Studiums oft zu kurz kommen würden, weil der Fokus in der Grundausbildung naturgemäß eher auf medizinischen Inhalten liege.

Und welche Methoden werden gelehrt? „Eines der Konzepte, die wir im Simulationsbereich lehren, ist das ‚Speaking up‘: Jeder im Team hat die Möglichkeit, etwas, das ihm seltsam oder falsch vorkommt, anzusprechen – egal aus welcher Berufsgruppe und in welchem Ausbildungsstand“, erklärt Wagner – eine Aufhebung der Hierarchie während des Notfalls sozusagen. So könnten auch Fixierungsfehler vermieden werden: „Das sind Fehler, die passieren, wenn die Ärztin oder der Arzt so fixiert auf eine Tätigkeit, zum Beispiel die Intubation, ist, dass sie bzw. er ohne Hilfe aus dem Team nicht mitbekommt, wenn gleichzeitig die Vitalparameter schlechter werden.“

„Anna, bereite mir 80 Mikrogramm Adrenalin vor“

Ein weiteres Konzept ist die „Closed-Loop-Communication“. Wagner beschreibt das Konzept so: „Dabei werden nicht einfach unkonkrete Forderungen gemacht, sondern man achtet darauf, eine bestimmte Person anzusprechen und dieser genaue Anweisungen zu geben.“ Anstatt „Bereite das Adrenalin vor!“ müsste es also „Anna, bereite mir 80 Mikrogramm Adrenalin vor!“ heißen. Durch das laute

Aussprechen würden auch gleichzeitig alle anderen Anwesenden informiert – und sollte ein Irrtum vorliegen, könnte dieser wiederum durch „Speaking up“ angesprochen werden. Wagner ist überzeugt: „All diese Konzepte führen erwiesenermaßen dazu, dass weniger Fehler passieren und die Teamarbeit besser funktioniert. Letztlich bedeutet das auch, dass die Patientensicherheit steigt.“

Und wie haben die Studierenden das interpersonelle Teamwork erlebt? „Das Szenario war sehr realistisch und es war interessant, mit Krankenpflegeschülerinnen und -schülern zu arbeiten und zu sehen, wie gut sie sich mit dem Material auskennen und wie kompetent sie im Umgang mit den Angehörigen sind. Das sind alles Dinge, die in keinem Buch stehen“, so Emilie Hrdliczkas Feedback. Die Studentin ist nun auch als wissenschaftliche Mitarbeiterin im Simulationsteam an der Klinik für Kinder- und Jugendheilkunde der MedUni Wien tätig – ein weiterer Beweis dafür, dass nicht nur Bedarf, sondern auch großes Interesse am Trainieren der interprofessionellen Zusammenarbeit schon während der Ausbildung besteht.



Michael Wagner arbeitet an der Universitätsklinik für Kinder- und Jugendheilkunde, Klinische Abteilung für Neonatologie, Pädiatrische Intensivmedizin und Neuropädiatrie und leitet das Wahlfach „Pädiatrisches Simulationstraining“. Den Studierenden bringt er gemeinsam mit dem Team des Pädiatrischen Simulationszentrums Methoden bei, die u.a. die Kommunikation in Notsituationen verbessern und damit auch die PatientInnensicherheit erhöhen sollen.

Wie funktioniert der MedAT?

Auf der BeSt³ in Wien Anfang März betrieben die Medizinischen Universitäten Wien, Graz, Innsbruck und die Medizinische Fakultät der JKU Linz erstmals gemeinsam einen Infostand zum Aufnahmeverfahren MedAT.

Was erwartet mich beim MedAT? Wann kann ich mich anmelden? Und wie bereite ich mich darauf vor? SchülerInnen, die sich für ein Studium der Human- oder Zahnmedizin interessieren, brennen viele Fragen zum Aufnahmeverfahren unter den Fingernägeln. Daher haben die öffentlichen Medizinischen Universitäten Wien, Graz und Innsbruck sowie die JKU Linz heuer erstmals dazu einen gemeinsamen Infostand auf der BeSt³ in Wien, Österreichs größter Bildungsmesse, eingerichtet. „Die Aufnahme ist das wichtigste Thema für Studieninteressierte, und das Beratungsangebot der vier Unis zu bündeln ist absolut sinnvoll“, erklärt Joachim Fritz Punter vom Teaching Center der MedUni Wien. Ihm ist

es besonders wichtig, dass neben KollegInnen aus dem Teaching Center und VertreterInnen der ÖH Med Wien auch Studierende als AnsprechpartnerInnen zur Verfügung stehen: „Sie können aus ihrer eigenen Erfahrung mit dem Test berichten und sind besonders glaubwürdig.“ Stark frequentiert war auch Punters Kurzvortrag: Er selbst ging auf die formellen Rahmenbedingungen des MedAT ein, eine Kollegin von der ÖH Med Wien vermittelte Tipps und Tricks rund um die Vorbereitung. „Wir versuchen, durch umfassende Informationen über den Test die Angst vor der Testsituation zu nehmen und Lust auf das Studium zu machen“, so der Experte.

Die MedUni Wien betrieb auf der BeSt³ Wien außerdem einen eigenen Stand, wo MitarbeiterInnen der Studienabteilung und Studierende über den Studienplan informierten. In den Workshops „Medizin studieren!“ des Teaching Centers der MedUni Wien konnten sich die BesucherInnen am medizinischen Handwerk versuchen – zum Beispiel beim Üben von chirurgischen Knotentechniken.



Joachim Fritz Punter vom Teaching Center der MedUni Wien und seine KollegInnen informieren nicht nur auf Events wie der BeSt³, sondern machen auch Bildungsberatung in Schulen in ganz Wien.



Großer Andrang: beim Vortrag über MedAT, aber auch beim gemeinsamen Infostand der Medizinischen Universitäten

„Wir versuchen, die Angst vor der Testsituation zu nehmen.“

Joachim Fritz Punter

Informationen für Studieninteressierte

www.medizinstudieren.at
Offizielle Website zum MedAT

www.studierenprobieren.at
Schnupperangebot der ÖH



Ehrennadel für Scientific Advisory Board

Immer, wenn sich strategische Fragen zur Forschung an der MedUni Wien stellen, treten sie auf den Plan: Federica Sallusto (Institut für Biomedizin, Bellinzona, Schweiz), Hedvig Hricak (Memorial Sloan-Kettering Cancer Center, New York City), Joseph Thomas Coyle (Harvard Medical School) und Fortunato Ciardiello (Universität Neapel)

stehen als Scientific Advisory Board dem Rektorat beratend zur Seite. Für ihr Engagement wurden die vier renommierten ExpertInnen Anfang Mai mit der Ehrennadel der MedUni Wien ausgezeichnet. Im Bild (v. l. n. r.) mit Rektor Markus Müller und den VizerektorInnen Volkan Talazoglu, Michaela Fritz und Oswald Wagner.

Warum ist Präzisionsmedizin so wichtig?

Die MedUni Wien informiert auch Studierende und Alumni über den wichtigsten Trend der Medizin und das geplante Forschungszentrum.

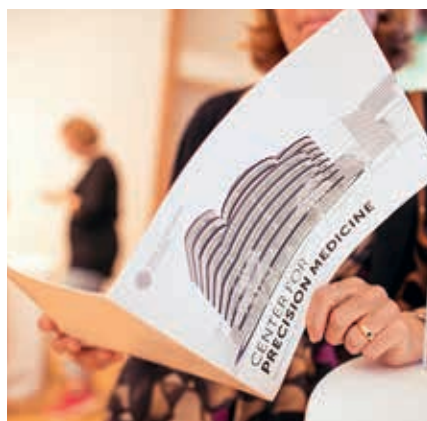
Das Fundraising für das geplante Center for Precision Medicine der MedUni Wien ist in vollem Gange. Nun schafft die MedUni Wien auch zunehmend bei Studierenden und Alumni Bewusstsein für den wichtigsten Trend der Medizin im 21. Jahrhundert: Am 28. April ging die erste Veranstaltung über die Bühne des Anna Spiegel Forschungsbauwerks. Oswald Wagner, Vizerektor für Klinische Angelegenheiten, und Christoph Binder, Professor an der Klinischen Abteilung für Medizinische und Chemische Labordiagnostik, informierten die TeilnehmerInnen über den geplanten Bau, aktuelle Entwicklungen in der Präzisionsmedizin und beantworteten Fragen aus dem Publikum.

Wollen auch Sie die Medizin der Zukunft fördern?

Bitte vermitteln Sie potenzielle UnterstützerInnen und/oder Unternehmen an das Fundraising-Büro.

Wir sind für jeden Hinweis dankbar!
Kontakt: fundraising@meduniwien.ac.at
oder telefonisch unter 01/40160-1150

Infokampagne für die Präzisionsmedizin: Die MedUni Wien informiert laufend über den Projektfortschritt des Center for Precision Medicine sowie über neueste Forschungserkenntnisse – so zum Beispiel auch beim „Medical Cercle“ am 3. April im Van Swieten Saal.



Der Apostel des Dopamins

Oleh Hornykiewicz hat die Ursache von Morbus Parkinson entschlüsselt: einen Mangel an Dopamin im Gehirn. Auch die bis heute gängige und effektive Behandlungsmethode geht auf den Pharmakologen zurück. Mit seiner Forschung hat er einen Durchbruch erzielt, der für die moderne Medizin entscheidend war.



2016 feierte Oleh Hornykiewicz seinen 90. Geburtstag. Dazu gratulierten ihm WissenschaftlerInnen aus der ganzen Welt.

Jeden Tag, von Montag bis Freitag, findet man Oleh Hornykiewicz in seinem Büro im Zentrum für Gehirnforschung der MedUni Wien. Das ist deshalb bemerkenswert, weil der emeritierte Professor mittlerweile 91 Jahre alt ist. Und er kommt, um zu arbeiten. Noch immer publiziert er Resultate seiner jahrzehntelangen Forschung. In der wissenschaftlichen Community gilt der Pharmakologe als lebende Legende, er ist der Pionier der Erforschung von Morbus Parkinson: In seinen Arbeiten am menschlichen Gehirn konnte er Dopamin als Krankheitsauslöser nachweisen und entdeckte die noch heute gängige Substitutionstherapie, welche die Erkrankung zwar nicht heilt, jedoch die Symptome effektiv lindert und die Lebenserwartung beträchtlich erhöht.

Eine Inszenierung des Schicksals

Geboren wurde Hornykiewicz 1926 in Lemberg, das damals zu Polen und heute zur Ukraine gehört. In den Wirren des Zweiten Weltkriegs flüchtete die Familie nach Wien. „Ich war damals erst 13 Jahre alt und alles war neu für mich, vor allem die Sprache. Doch die Stadt hat mich sofort begeistert“, erinnert er sich. Bedeutenden Einfluss auf den jungen Hornykiewicz hatte sein sieben Jahre älterer Bruder, ein Medizinstudent: „Wie er etwas zu erforschen, das war für mich eine Idealvorstellung. Also habe ich mich ebenso für das Medizinstudium entschieden.“

Auch währenddessen prägten ihn einzelne Persönlichkeiten: der Chemiker Friedrich Wessely, der Neuroanatom Friedrich Ehmann und der Pharmakologe Franz von Brücke. Letzterer wurde für ihn zum Mentor, nach dem Doktorat begann er 1951 am Institut für Pharmakologie zu arbeiten. Doch schon bald bewarb er sich für ein Stipendium in Oxford beim Biochemiker und Nobelpreisträger Hans Adolf Krebs. „Er hat wahrscheinlich über meine Bewerbung gelacht, denn meine wissenschaftlichen Arbeiten waren damals recht mager. Aber ich wollte unbedingt echte Biochemie lernen“, so Hornykiewicz. Krebs gab die Bewerbung an seinen Freund Hermann Blaschko vom pharmakologischen Institut weiter – und der stellte Hornykiewicz ein. „Blaschko war eine Weltautorität auf dem Gebiet des Metabolismus der Monoamine und hatte gerade die Idee entwickelt, dass Dopamin im Körper eine eigene physiologische Bedeutung haben muss. Mich hat er damit beauftragt, das pharmakologisch zu testen“, so Hornykiewicz. „Insofern war mein Weg zum Dopamin wie eine Inszenierung des Schicksals.“

Das Wunder namens L-Dopa

Er verifizierte Blaschkos These. Dann wurde Dopamin auch im Gehirn entdeckt und Hornykiewicz begann, es dort intensiv zu studieren. Zu dieser Zeit fand man außerdem heraus, dass der Wirkstoff Reserpin – eingesetzt gegen Bluthochdruck und Psychosen – dazu führt, dass Monoamine

aus den Speichern in den Nervenenden im Gehirn freigesetzt werden und dieser Mangel parkinsonähnliche Symptome auslöst. Nun war für Oleh Hornykiewicz alles klar: „Ich setzte die pharmakologischen Daten wie ein Puzzle zusammen. Dass echter Parkinson mit Dopaminmangel im Gehirn einhergeht – das war schließlich der große Sprung, meine bahnbrechende Entdeckung.“ Er fand stark erniedrigte Konzentrationen von Dopamin in den Basalganglien von verstorbenen Parkinsonkranken. Dann hatte er die Idee, PatientInnen die Aminosäure Levodopa (L-Dopa) zu injizieren, die in Dopamin umgewandelt wird. 1961 war es so weit, die Geburtsstunde der Parkinson-Therapie: „Nach 20 bis 30 Minuten waren die Erkrankten wie verwandelt: Ihre Maskengesichter verschwanden, sie konnten aufstehen und gehen, ihre Sprache wurde klar und deutlich. L-Dopa war damals ein Wunder – und das ist es auch heute noch.“

1968 nahm Hornykiewicz schließlich eine Professur am Department of Pharmacology der University of Toronto an. „Ich bin als Apostel des Dopamins nach Kanada gekommen. Noch heute erinnere ich mich genau an das Staunen des Auditoriums, als ich erzählte, was Dopamin alles kann“, lächelt er. Dort legte er unter anderem den Grundstein für die Canadian Brain Tissue Bank, die erste kanadische Gehirngewebebank.

Protest für den Parkinson-Pionier

In Kanada und ab 1976 wieder zurück in Wien brachte Hornykiewicz noch viele weitere wichtige Erkenntnisse hervor. Im Jahr 2000 ging dann ein Aufschrei durch die wissenschaftliche Community: Der schwedische Pharmakologe Arvid Carlsson hatte für seine Dopamin-Forschung den Nobelpreis für Physiologie oder Medizin erhalten – und Oleh Hornykiewicz war trotz mehrmaliger Nominierungen leer ausgegangen. Was er dazu sagt? „Dass ich den Nobelpreis verdient habe, ist nicht meine Idee, sondern jene der neurologischen Weltgemeinschaft. Fest steht: Die Parkinson-Forschung hat bis zu unseren Arbeiten aus sehr bescheidenen klinischen Untersuchungen bestanden, die den Betroffenen nichts nützten. Wir haben einen Durchbruch erzielt, der für die moderne Medizin entscheidend war.“

Gerade hat er eine Publikation zum 200-jährigen Jubiläum der Erstbeschreibung von Morbus Parkinson fertiggestellt. Die tägliche wissenschaftliche Arbeit hält ihn jung und lebendig, mit den

KollegInnen am Institut hat er ein gutes Verhältnis. „Die jungen Leute kommen zu mir, weil ich mich mit der Literatur auskenne. Ich kann ihnen sagen, was alles bereits erforscht wurde und wie. Umgekehrt halten sie mich über ihre Arbeit auf dem Laufenden – denn ich denke gar nicht daran, aufzuhören.“

„L-Dopa war damals ein Wunder – und das ist es auch heute noch.“

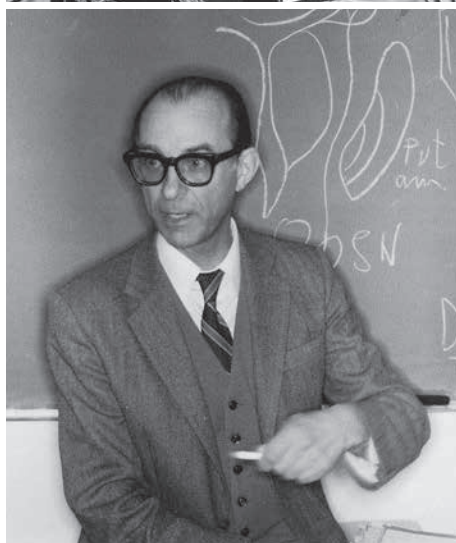
Oleh Hornykiewicz



Oben: Bei der Messung von Enzymaktivitäten in Parkinson-Gehirngewebe, Wien um 1962

Mitte: „Dopamin-missionarische“ Tätigkeit als Universitätsprofessor in Toronto, um 1970

Unten: Als Organisator des „First International Human Brain Dissection Workshops“ demonstriert Hornykiewicz seine Spezialtechnik der Herausnahme diskreter Gehirnnareale an frischgefrorenem Gewebe, Wien 1979



Wissenschaftliche Laufbahn

- **Geboren 1926** in Lemberg (Sychow) im damaligen Polen
- **ab 1945/46** Studium an der Medizinischen Fakultät der Universität Wien
- **ab 1951** Arbeit am Pharmakologischen Institut in Wien
- **1956–1958** Stipendiat an der Oxford University
- **ab 1964** Dozent am Pharmakologischen Institut in Wien
- **1968–1976** Full Professor am Department of Pharmacology der University of Toronto (**1977–1991** Gastprofessur)
- **ab 1976** Universitätsprofessor an der MedUni Wien
- **1995** Emeritierung; Gründung des Instituts für Biochemische Pharmakologie der Universität Wien (Vorstand bis 1999)
- **1999** Wesentliche Beteiligung an der Gründung des Zentrums für Gehirnforschung der Universität Wien
- **seit 2004** Emeritus des Zentrums für Hirnforschung der MedUni Wien

Die Uni der 1.000 Möglichkeiten

Martin Zalaudek, PhD-Student an der Universitätsklinik für Radiologie und Nuklearmedizin und Präsident der Young Scientist Association (YSA), muss es ja wissen: PhD-Studierenden stehen an der MedUni Wien viele Türen offen. Im Gespräch verrät er uns mehr davon und warum Networking dabei so wichtig ist.

Die YSA ist um die Vernetzung von jungen und etablierten WissenschaftlerInnen bemüht. Warum ist das so wichtig?

Martin Zalaudek: Wissenschaft lebt von Networking: Wenn ich nicht weiß, was hinter den Türen meines Nachbarn passiert, dann kann ich auch nicht mitarbeiten. Innerhalb eines Riesenbetriebs wie der MedUni Wien gibt es mannigfaltige Möglichkeiten, sich als junge Wissenschaftlerin oder junger Wissenschaftler und PhD-Studierender einzubringen, um eigene Projekte weiterzubringen oder neue Projekte mit anderen Menschen zu starten. Die YSA versteht sich als interdisziplinäre Kommunikationsplattform, die solche Kooperationen ermöglicht. Außerdem geht es uns darum, den Gap zwischen Grundlagenwissenschaft und klinischer Forschung zu überbrücken, indem wir Leute aus beiden Bereichen zusammenbringen.

Was sind die Haupttätigkeiten der YSA und welchen Beitrag leisten dabei PhD-StudentInnen?

Wir organisieren Informationsveranstaltungen für neue Studierende, die sich noch nicht so gut auskennen, Events wie Stammtische zu spezifischen Themen und gemeinsame Ausflüge. Einmal im Jahr gibt es ein großes PhD-Symposium, bei dem neue Ideen und Konzepte präsentiert werden – da können sich auch PhD-Studierende einbringen, indem sie bei den Vorbereitungen der Vorträge mitwirken oder einfach daran teilnehmen. Letztes Jahr hatten wir an zwei Tagen über 600 Teilnehmerinnen und Teilneh-



Martin Zalaudek, Präsident der Young Scientist Association (YSA), hatte nach abgeschlossener Elektrikerlehre im Zivildienst – er war beim Arbeiter-Samariterbund im Rettungsdienst – seine Liebe zur Medizin entdeckt. Und der ist er bisher treu geblieben.

YSA

Young Scientist Association der Medizinischen Universität Wien – Verein zur Vernetzung und Förderung junger Wissenschaftler

Gründung: 2005
Mitgliederanzahl: ca. 1.000
Mitglieder: DiplomandInnen, MasterstudentInnen, DoktoratsstudentInnen, PhD-StudentInnen, PostDocs der MedUni Wien
Hauptevent: jährlich stattfindendes YSA PhD Symposium ysa.meduniwien.ac.at

Beim jährlichen YSA PhD Symposium werden interaktive Sessions, Präsentationen von Studierenden und natürlich Networking-Möglichkeiten geboten.



mer, und es wurden mehr als 240 PhD-Projekte aus 28 Doktoratsprogrammen präsentiert. Und natürlich haben wir ein offenes Ohr für Studierende und deren Probleme, die wir dann mit dem Rektorat der MedUni Wien diskutieren. Verbesserungsvorschläge sind dort immer willkommen.

Wie kann ich Mitglied der YSA werden?

Für Angehörige der MedUni Wien ist die Mitgliedschaft kostenlos, die Anmeldung erfolgt einfach per Mail. In weiterer Folge besteht dann auch die Möglichkeit, dem Vorstand beizutreten. Als einfaches Mitglied hat man keine organisatorischen Verpflichtungen. Wer im Vorstand sitzt, bekommt eine Funktion zugewiesen, die bestimmte Aufgaben beinhaltet.

Welche Möglichkeiten gibt es abseits der YSA für PhD-StudentInnen?

Natürlich das PhD-Studium an sich – und dafür ist im biomedizinischen Bereich die MedUni Wien die erste Adresse in Österreich, weil ein so vielfältiges, breites Programm angeboten wird und für jeden Geschmack etwas dabei ist. Außerdem ist ein Doktoratsstudium, speziell auch neben klinischer Tätigkeit als Jungarzt, ein weiterer Schritt auf dem Weg der akademischen Karriere: Ein Doktorat ist die Grundvoraussetzung für diverse Forschungsmittelwerbungen, Qualifizierungsvereinbarungen mit der Universität sowie die Habilitation. Das ist auch gut so, denn man sollte sich am Anfang seines Forscherlebens eingehend mit den Grundlagen dieser Kunst auseinandersetzen können, um mit gutem

Events des Alumni Clubs

Auch Studierende sind herzlich willkommen!

Montag, 2. Oktober 2017, 18:30 Uhr

Alumni Treffpunkt: Semester-Eröffnungskonzert mit Sinfonia Academica im Van Swieten Saal

Das Symphonieorchester spielt Brahms (Akademische Festouvertüre), Stamitz (Konzert für Flöte und Orchester G-Dur mit Solist Peter Placheta) und Beethoven (Symphonie Nr. 8 mit Dirigent Michael Zlabinger). Zum Konzert sind alle Studierenden der MedUni Wien eingeladen!

Tickets: EUR 25 Vollpreis, EUR 10 Alumni und Studierende

Tickets ab August im MedUni Wien Shop erhältlich
Mehr Infos unter

www.alumni-club.meduniwien.ac.at

9. und 10. Oktober 2017

Alumni Service: Stipendium und Alumni-Rabatt für Anatomischen Modellierkurs „Sketch Course for Surgeons: Head/Face“

Die Auseinandersetzung mit Formen, Proportionen und Ästhetik spielt auch in der Medizin eine wichtige Rolle. Das Handwerk der Chirurgie mit Kunst zu verbinden, ist ein zentrales Anliegen der Sketch- und Modelling-Workshops, die MedizinerInnen neue Zugänge und Erfahrungsmöglichkeiten in der Arbeit mit ihren PatientInnen eröffnen sollen. Für den nächsten „Sketch Course for Surgeons: Head/Face“ vergibt der Alumni Club ein Vollstipendium an ein Junior-Mitglied oder eine/-n Ärztin/Arzt in Ausbildung mit gültiger Clubkarte. Zusätzlich gibt es für Alumni-Club-Mitglieder 15 Prozent Rabatt auf die Teilnahmegebühr.

Mehr Infos unter

www.alumni-club.meduniwien.ac.at

Willkommen im Club, liebe Studierende!

Neben AbsolventInnen der MedUni Wien können sich auch Studierende des letzten Studienabschnitts ganz einfach auf www.alumni-club.meduniwien.ac.at zum Alumni Club anmelden.

Jahresbeitrag für Vollmitglieder: EUR 50,

ÄrztInnen in Ausbildung: EUR 30, Junior-Mitglieder

(Studierende ab dem 3. Abschnitt): EUR 10



„Wir wollen den Gap zwischen Grundlagen- und klinischer Forschung überbrücken.“

Martin Zalaudek

Rüstzeug darin zu wachsen. Viele machen dann auch nach der akademischen Karriere den Schritt in die Privatwirtschaft, wo Spezialisten mit dieser Erfahrung gerne in Spitzenpositionen abgeworben werden.

Und welchen Herausforderungen stehen sie gegenüber?

Ich komme aus der klinischen Wissenschaft und da ist es schwierig, Zeit für die Forschung zu finden. Die größte Herausforderung ist, finde ich, Klinik und Wissenschaft zu kombinieren. Da dauert es oft lange, bis man das richtige Konzept gefunden hat.



Die zweite Liebe ist der Sport

Spitzenforschung und Spitzensport – lässt sich beides erreichen, und zwar simultan und nicht in Serie? Bei Klaus Kratochwill, biomedizinischer Forscher an der Universitätsklinik für Kinder- und Jugendheilkunde und Segelchampion, und Filip Purgar, Student im vierten Jahr und erfolgreicher Triathlet, scheint es so – zumindest auf den ersten Blick.



Die Wissenschaft und das Segeln sind Klaus Kratochwills Leidenschaften – in dieser Reihenfolge.

Lang ist es her, dass Klaus Kratochwill zum ersten Mal in einem Segelboot auf dem Wasser dahinglitt. Er war neun, ein Freund hatte ihn auf ein Jugendsegelcamp mitgenommen. Zwischen damals und heute liegen nicht nur über 30 Jahre, unzählige Segelwochenenden, Wettkämpfe, Trainings und Trophäen – erst letztes Jahr machte er mit seinem Team EM- und WM-Gold in den Klassen Soling und Shark am Traunsee in Oberösterreich –, sondern auch eine beachtliche berufliche Karriere. Diese erreichte ebenfalls letztes Jahr einen Höhepunkt, als Kratochwill die Leitung des Christian Doppler Labors für Molekulare Stressforschung in der Peritonealdialyse übernahm, das er selbst ins Leben gerufen hat.

Forschung hat Vorrang

Erfolg auf der ganzen Linie also? „Das, was ich betreibe, ist noch Breitensport“, relativiert Kratochwill. „Genauso wie die österreichischen Olympiasieger ihren Sport als Beruf ausüben, übe ich die Forschung als Beruf aus – und die hat bei mir Vorrang.“ Vor allem, seit er das Christian

Doppler Labor leitet – ein Projekt, das noch bis 2023 laufen wird. „Es geht immer darum, Prioritäten zu setzen“, weiß der Wissenschaftler aus langjähriger Erfahrung. So kommt beispielsweise derzeit das Kraft- und Konditionstraining, das er abseits des Segelns einplanen muss, etwas zu kurz. Dass er und seine Kollegen letztes Jahr bei der EM und WM derartig erfolgreich waren und er in der Shark-Klasse auch noch Staatsmeister wurde, ist für ihn der „absolute Jackpot“. „Aber man muss dazusagen, dass die beiden Groß-Events in meinem Heimatrevier stattgefunden haben“, ergänzt er. Außerdem bringe er als Naturwissenschaftler gute Voraussetzungen mit: „Beim Segeln geht es oft um physikalische Phänomene. Wenn man sich dafür interessiert und sie versteht, tut man sich leichter.“

„Bis zehn Uhr ausschlafen geht nicht“

Langjährige Erfahrung im Kombinieren von Job und Sport fehlt Filip Purgar, Student der Medizin und Sportwissenschaften sowie Triathlet,



„Ich übe nicht den Sport, sondern die Forschung als Beruf aus – sie hat immer Vorrang.“

Klaus Kratochwill

Als Forscher hat Klaus Kratochwill Vorteile beim Segeln: Wer die physikalischen Phänomene versteht, tut sich leichter.

ins Leben gerufen hat. Mit dem Ansturm darauf hat er nicht gerechnet, offenbar besteht viel Bedarf an Bewegung. Sein Stresslevel sei durch die Trainings niedriger: „Ich bin im Studium sehr entspannt. Wenn andere sechs Wochen für eine Prüfung lernen, plane ich vier ein.“

Auch Klaus Kratochwill sieht das Segeln als idealen Ausgleich: „Sportarten, bei denen man gezwungen ist, sich auf die körperliche Aktivität zu konzentrieren, setzen ungenutzte Kräfte frei und man sieht klarer. So komme ich beim Segeln immer wieder ungewollt auf gute Ideen.“ Auch Parallelen zwischen dem Wassersport und der Forschung würden sich zeigen: „Das Ziel ist, mit einem begrenzten Stand an Ressourcen und Informationen Entscheidungen zu treffen und schneller als die Konkurrenz anzukommen. Das ist in der Forschung sehr ähnlich.“



Filip Purgar studiert Medizin und Sportwissenschaften und ist außerdem erfolgreicher Triathlet.

zwar noch. Dennoch ist auch ihm bewusst, dass er entweder dem einen oder dem anderen den Vorrang geben müssen. „Die Top-Athleten trainieren acht Stunden pro Tag“, sagt er. Dass sich dieses Pensum mit einem Doppelstudium nicht vereinbaren lässt, kann man sich ausrechnen. „Der Sport ist mein Hobby – aber eines, das ich richtig ernst nehme“, so Purgar. Seit über vier Jahren schwimmt, läuft und radelt der gebürtige Linzer für den oberösterreichischen Triathlonverband. Davor war er sieben Jahre lang Leistungsschwimmer. Derzeit trainiert er 16 Stunden pro Woche. Sein Ziel: eine Top-5-Platzierung bei den Staatsmeisterschaften im Juni. Seine Strategie: „Ich habe früh gelernt, meine Tage zu planen und mich zu organisieren. Bis zehn Uhr ausschlafen geht nicht“, so der Student, der sich vorstellen kann, später als Sportmediziner zu arbeiten. „Durch die Wettkämpfe und Events lerne ich jetzt schon die richtigen Leute kennen“ – ein willkommener Nebeneffekt.

Bewegung bringt Balance

Dass sich Sport und Studium bzw. Beruf prinzipiell sehr gut ergänzen, ist kein Geheimnis: Ein kopflastiger Job und ein lernaufwendiges Studium verlangen nach einem Gegenpol. „Wenn ich eineinhalb Stunden laufen gehe, denke ich dabei an gar nichts. Danach geht das Lernen gleich besser“, so Filip Purgar, der gemeinsam mit zwei Kollegen auch ein Lauftraining

Beim Laufen bekommt Triathlet Filip Purgar den Kopf frei: für ihn die beste Voraussetzung, um sich beim Lernen konzentrieren zu können. Wer am Lauftraining mit Filip teilnehmen will, kann sich der Facebook-Gruppe anschließen: www.facebook.com/runningteammeduniwien



Tipps gegen Gebrechlichkeit

Viele Menschen fürchten sich vor dem Altern: Das tägliche Leben wird mühsamer, Mobilität und Muskelkraft nehmen ab, manchmal kommt es zu Mangelernährung. Zusätzlich belasten Stimmungstiefs und ein Manko an sozialen Beziehungen viele ältere Menschen. Die deutlichste Folge ist schließlich die Gebrechlichkeit – doch dagegen lässt sich etwas unternehmen. In dem Ratgeber erklären Humanmediziner Thomas E. Dorner und Ernährungsexpertin Karin Schindler von der MedUni Wien die Zusammenhänge von Alterungsprozess, Lebensstil und körperlichen Funktionen und geben viele nützliche Tipps. Herzstück des Buches sind Vorschläge für die Ernährung im Alter sowie eine Trainingsanleitung.



Gesundheit im Alter:
Selbständigkeit erhalten,
Gebrechlichkeit vorbeugen.
Thomas E. Dorner / Karin Schindler
MANZ Verlag Wien
ISBN 978-3-214-08467-7

Gewinnspiel:
Machen Sie mit
und gewinnen
Sie eines der
vorgestellten
Bücher!



Am Puls des Patienten: Auf
Erfolgskurs mit gesunder
Kommunikation.
Britta Blumencron
Goldegg Verlag
ISBN 978-3-903090-72-9

Mit PatientInnen richtig sprechen

„Keine Angst, ich bin da. Es wird nicht schlimm.“ So sprach ein Pfleger Britta Blumencron im Krankenhaus Mut zu. Ihre persönlichen Erfahrungen, aber auch ihre berufliche Expertise zur Kommunikation im Gesundheitsbereich teilt die Expertin, Unternehmerin und fachwissenschaftliche Leiterin an der Donau Universität Krems, nun in ihrem neuen Fortbildungsbuch: Es zeigt medizinischen BehandlerInnen Wege auf, Wertschätzung im persönlichen Umgang zu vermitteln und erfolgreich PatientInnengespräche zu führen. Denn gerade der Trend zur Hightech-Medizin und Digitalisierung weckt das Bedürfnis der Menschen nach direkter Ansprache.

Was möchten Sie der Redaktion sagen?

Wie gefällt Ihnen MedUnique?
Wodurch könnten wir uns noch verbessern? Von welchen Themen und Geschichten würden Sie sich mehr wünschen? Schicken Sie eine E-Mail mit Ihrem Feedback zum Magazin an medunique@meduniwien.ac.at, Betreff „Gewinnspiel“.

Unter allen Einsendungen verlosen wir je drei Exemplare von „Gesundheit im Alter“ und „Am Puls des Patienten“.

Einsendeschluss: 28. Juli 2017